

Martina Niedhammer

„Ihr, Juden, werdet Euch erheben, wenn Belarus sich erhoben hat.“

Belarusische Intellektuelle und die Idee einer belarusisch-jüdischen Symbiose im frühen 20. Jahrhundert

Am 3. November 2020 war der sogenannte Moskauer (Ost-) Friedhof in Minsk Schauplatz einer feierlichen Bestattung: Auf den Bildern, die die staatliche Nachrichtenagentur BelTA verbreitete, sind Blumen sowie ein orthodoxes Kreuz zu sehen, das anlässlich der Umbettung der sterblichen Überreste des belarusischen Schriftstellers Zmitrok Bjadulja aufgestellt wurde.¹ Auch Aufnahmen der staatsnahen Presseagentur minsknews.by zeigen eine christliche Zeremonie.² Dass Šmuel Plaŭnik, wie der bürgerliche Name Bjaduljas lautete, jüdisch war, wird nicht erwähnt. Aufmerksamen Leserinnen und Lesern der Berichte mochte es sich lediglich aus der Tatsache erschließen, dass am Rande auf Bjaduljas Übersetzungstätigkeit aus dem Jiddischen sowie auf einen Rabbiner verwiesen wurde, der im Anschluss an die öffentliche Beisetzung eine „kleine Zeremonie“ durchgeführt habe.³ Was war geschehen? Wie war es möglich, dass einer der bekanntesten Autoren der frühen belarusischen Literaturszene, dessen Werk sich in vielfacher Weise mit jüdischen Themen wie auch mit der Gefahr des Antisemitismus auseinandersetzt, derart vereinnahmt wurde? Weshalb überführte man Bjadulja, der im November 1941 in Kasachstan gestorben war, wohin er nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion geflohen war, nicht auf einen jüdischen Friedhof?

Der Versuch, Bjadulja in ein Narrativ einzuschreiben, das belarusische Identität an die Zugehörigkeit zu einer christli-

¹ BelTA: Prach Zmitroka Biaduli perezachoronili v Minske. In: BelTA, 3. 11. 2020. Auf: <https://www.belta.by/regions/view/prah-zmitroka-bjaduli-perezachoronili-v-minske-413903-2020> (letzter Zugriff: 21. 1. 2022).

² Vladimir Majak: Prach Zmitroka Biaduli perezachoronili na vostočnom kladbišče. In: Minsk-Novosti, 3. 11. 2020. Auf: <https://minsknews.by/prah-zmitroka-byaduli-perezachoronili-na-vostochnom-kladbishhe/> (letzter Zugriff: 21. 1. 2022).

³ Ebd.

chen Konfession koppelt, scheint im Zusammenhang mit den antisemitischen Ausfällen des Lukaschenko-Regimes zu stehen.⁴ Offenbar kann Bjadulja, den Elena Stel'mach, die stellvertretende Vorsitzende des belarusischen Schriftstellerverbandes, als eine Person „nationale[n] Stolz[es] für Belarusen“ bezeichnete,⁵ in den Augen der Ministerien, der Minsker Stadtverwaltung und des Staatlichen Museums für belarusische Literaturgeschichte, die die Umbettung maßgeblich betrieben, nicht Teil einer religiösen Minderheit sein, sondern muss für die orthodoxe Mehrheit reklamiert werden. Diese „Vereindeutigung“ (Thomas Bauer) steht freilich im Widerspruch zur multireligiösen Geschichte eines Landes, dessen Bevölkerung seit vielen Jahrhunderten nicht nur orthodox oder katholisch, sondern auch jüdisch oder muslimisch ist. Vor allem aber kontrastiert sie mit dem Selbstbild, dem eben jene Intellektuelle anhängen, mit denen Zmitrok Bjadulja in der ersten Hochphase der belarusischen Literatur um 1910 zusammenarbeitete, dem Konzept einer belarusisch-jüdischen Symbiose.

Auf dem Weg zu einer belarusischen Nation: Sprache als Schlüssel

Die auch in der Literatur immer wieder anzutreffende Vorstellung, dass die jüdische und die nichtjüdische Bevölkerung in den belarusischsprachigen Gebieten eine besondere Nähe verbinde, basiert vor allem auf der Tatsache, dass es dort 1881/1882 anders als im Süden des Russländischen Reiches zu keinen blutigen Pogromen und Ausschreitungen gekommen war. Die Historikerin Claire Le Foll führt das vor allem auf die Stabilität der wechselseitigen wirtschaftlichen Verbindungen in der Region zurück, weniger auf genuine Toleranz.⁶ Das belegt auch ein Blick auf die regionale Folklore, in der Juden im 19. Jahrhundert ein Teil des belarusischen „Kosmos“ waren, in dem jüdische Pächter und Händler, belarusische Bauern und polnische Gutsbesitzer zu Hause waren, wohingegen russischsprachige Menschen eher „Fremde“ blieben, die als Beamte in

⁴ Vgl. dazu den Beitrag von Alexander Friedman in diesem Heft.

⁵ Vgl. Stel'machs Statement in der Meldung in den Minsk-Novosti (wie Anm. 2).

⁶ Claire Le Foll: *La Biélorussie dans l'histoire et l'imaginaire des Juifs de l'Empire russe 1772–1905*. Paris 2017, S. 413.

die Schtetlech kamen.⁷ Das bedeutet jedoch nicht, dass die jüdische Bevölkerung unbedingt positiv gesehen worden wäre. Das Bild des reichen, ausbeuterischen oder naiven Juden, das viele der von belarusischen Ethnografen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gesammelten Erzählungen, Lieder und Reime vermitteln, lässt sich bestenfalls als ambivalent bezeichnen.⁸

Dennoch standen die engen Verflechtungen zwischen der jüdischen und nichtjüdischen Bevölkerung, anders als etwa in Westeuropa, wo Debatten über den richtigen Umgang mit Juden bis zu ihrer Emanzipation an der Tagesordnung gewesen waren, nicht in Frage. Das ermöglichte es nichtjüdischen und jüdischen Intellektuellen, die räumliche und ökonomische Nachbarschaft der verschiedenen Bevölkerungsgruppen in das Konzept der belarusisch-jüdischen Symbiose zu transformieren. Dabei handelt es sich nicht um einen Quellenbegriff, sondern um eine Bezeichnung, die in Anlehnung an die vieldiskutierte „deutsch-jüdische Symbiose“ an dieser Stelle bewusst gewählt wird, um die Ambivalenzen hinter der Vorstellung einer gemeinsamen Teilhabe, die auch im belarusischen Fall vorhanden sind, sichtbar zu machen.⁹ Wichtige Anknüpfungspunkte für diese Symbiose waren ähnlich gelagerte politische Bestrebungen im Bereich von Sozialdemokratie und Arbeiterbewegung sowie die Sprache. Letztere steht hier mit Blick auf den eingangs erwähnten Zmitrok Bjadulja im Zentrum.

Sowohl von belarusischer als auch von jüdischer Seite gab es im frühen 20. Jahrhundert massive Bemühungen, die eigene, bislang vorwiegend im Alltag gebrauchte Sprache zu standardisieren und als Ausdrucksmittel für alle Lebensbereiche zu etablieren. Ähnlich wie das Jiddische, das im Russländischen Reich als „Jargon“ verunglimpft wurde und von dem die Be-

⁷ Zur Geschichte der Belarus als Kontaktzone vgl. Thomas Bohn: Lukaschenka oder Lukanschenko? Eine Auseinandersetzung mit dem Phänomen Belarus. In: Ders., Victor Shadurski (Hg.): Ein weißer Fleck in Europa ... Die Imagination der Belarus als Kontaktzone zwischen Ost und West. Bielefeld 2011, S. 9–12.

⁸ Le Foll: La Biélorussie (wie Anm. 6), S. 422–426.

⁹ Zur Begriffsdiskussion der deutsch-jüdischen Symbiose siehe zusammenfassend Mathias Berek, Anna-Dorothea Ludewig: Symbiose oder Holocaust – Zwischenstand einer schwelenden Debatte. In: Medaon Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung 6, 11 (2012), S. 1–4. Online auf: http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_11_Berek_Ludewig.pdf (letzter Zugriff: 21. 1. 2022).

hörden zeitweise fürchteten, dass es als „deutscher Dialekt“ dazu dienen könnte, aufrührerische Ideen aus dem benachbarten Preußen respektive dem Deutschen Reich zu infiltrieren,¹⁰ galt das Belarusische bestenfalls als „Vorstufe“ des Russischen.¹¹ Zwar war der Druck belarusischer Bücher niemals vollkommen verboten worden, doch war die Etablierung eines eigenständigen belarusischsprachigen Presse- und Verlagswesens vor 1905 nicht möglich.¹² Erst mit den kultur- und religionspolitischen Lockerungen nach der Revolution von 1905, die sich auch auf das Zensurwesen auswirkten, wurden die entsprechenden Voraussetzungen geschaffen. Ähnlich war es auch um das Jiddische bestellt: Als Pressesprache durfte es bis 1905 nur in Ausnahmefällen dienen, weil die zarischen Behörden die jüdische Bevölkerung in sprachlicher Hinsicht russifizieren wollten. Allerdings war die Veröffentlichung belletristischer Texte erlaubt – eine florierende Literaturszene entstand, für die stellvertretend die „drei Klassiker“ Mendele Moykher-Sforim, Yitskhok Leyb Perets und Sholem Aleykhem stehen. Vor diesem Hintergrund erstaunt es wenig, dass der Schriftsteller Francišak Bahuševič, der mit seiner 1891 im damals galizischen Krakau veröffentlichten Gedichtsammlung *Dudka Belaruskaja* (Belarusische Schalmey) einen wichtigen Impuls für die junge belarusische Nationalbewegung setzte, den Reichtum jüdischer – das heißt in diesem Fall jiddischer – Literatur pries, die er den Sprecherinnen und Sprechern des Belarusischen als nachahmenswertes Beispiel präsentierte.¹³

Es waren die Jahre zwischen 1905 und 1917, die für beide Sprachen einen enormen publizistischen Aufschwung brachten. Die „Statusverschiebung“, die der Historiker Barry Trachtenberg mit Blick auf die „Funktion, Wahrnehmung und Bedeutung“ des Jiddischen in diesem Zeitraum konstatiert,¹⁴ lässt sich auch auf das Belarusische übertragen: So entwickelte sich in beiden Sprachen ein reges Pressewesen, darüber hin-

¹⁰ Dariūs Staliunas: *Making Russians. Meaning and Practice of Russification in Lithuania and Belarus after 1863*. Leiden 2007, S. 212f.

¹¹ Ebd., S. 293–295.

¹² Ab 1859 war der Druck des Belarusischen in lateinischen Lettern verboten, in Kyrilliza blieb er möglich. Da viele potentielle Leserinnen und Leser letztere nicht beherrschten, kam dies de facto einem Druckverbot gleich. Ebd., S. 258f.

¹³ Maciej Buraczok (= Francišak K. Bahuševič): *Dudka Białaruskaja*. Krakau 1891, S. IV.

¹⁴ Barry Trachtenberg: *The Revolutionary Roots of Modern Yiddish, 1903–1917*. New York 2008, S. 46.

Cena asobnaho numeru 5 kap.

WILNIA, 16 (29) MARCA 1907 R.

№ 11

MOD DRUHL.

Cena z piatas i dastatk da choty na 1 hod — 1 r. na 6 mias. — 1 r. 50 k. na 3 m. — 70 k. 1 m. 20 k. Bez dast. i piatasa, na 1 hod — 1 r. 40 k. na 6 m. — 1 r. 50 k. na 3 m. — 50 k. na 1 m. — 20 k. Za hraninu na 1 hod — 1 r. na 6 m. — 2 r. na 3 m. — 1 r. Piarumienas adrewn — 20 kap.

Nasza Niwa

Pierszaja Bielaruskaja Hazeta z Rysunkami.

Wychodzie raz w tydzień polskimi i ruskimi literami.

Adres redakcji i administracji: **Wilnia, Zawalnaja wulica № 45.**

Podpisane priniatjecia i grad. uzbudawianij hantowy kazyty: 1) U kantsory „Nasza Niwa“ — Zawalnaja, wul. No 45. — 2) U knižarni „Znanaj“ — Gieorgijewski prospek, d. № 12. 3) Litolskaj knižarni M. Piasochoj Szajpas — Dominikanskaja wul. № 13.

Abajabienias prymajecia na posledniaj stranicy pa 20 kap. za listkiu malymi literami. Hukapioj i korespondencij, prysylajcie w redakciju, musiad byc czytelnie napisany z prisiadawaj familije i adresem taha, chito jaje prysylaje. Mozna takie podpisac swaje prawiastwie razom z familije, kab stasabowiesc, kab byla sadrukowana wasza prisiadawaj familija. Adres i familija, tolki dla wiadama redakcji.

HASUDARSTWIENAJA DUMA.

Засяданне 7 марца.

Na hetym zasiedanni czekali spakojnaj raboty, bo treba bylo tolki pawybirad ludziej u roznyjo komissi idac koznaj komissii rabotu. Alez tut padniatlasia celaja bura, jak pazali hawarye ab komissii, szto pawinna zaniacca halodnymi muzykami.

„Lewyje“ (socjalisty i trudawiki) stajali za toje, kab komissija pierasz-napiersz — naka rmiia halodnych. Deputaty hawaryli, szto holad szycrycca pa mnohich miescoch, ale ab hetym nie dajuc nijakich wiestaczak. Haladajuc muzyki na Kawkazi, haladajuc kazaki i muzuki u Donskoj Oblasci i pa inyszch miescoch, chacia ab hetym nichto nie czuli! Z czynoinickaj pomaczy tut nijakoj karysei nie budzie; treba, kab sama Duma zaniatlasia dastatkaju chleba, hdzie treba, kab dabyla na heto narodnyje broszy ad kazny.—Ale treba zaniacca jezce tym, kab bolsz nikoli nie przyczahasia takije nieszczasiea jak ciapierszni holad. Treba, znaczczy paznac i przyczyny jaho. Deputat Pakroński skazau, szto nia klepskije lady robiac holad. Przyczyna sašim druha i jana ciapiers usim wiadama: nic-chwat znamli, strasznyje padatki, katoryje placic musz muzyki, i jezce samouprašstwo nazaj administracji,—wot hlatnyje przyczyny holadu. Deputat Fiodarof hawaryli, szto muzyki musiac pradawac uwies swoj chleb, kab zaplacic padatki.

Z Rasiei wywoziac za hranicu da 700 milijonow pudow chleba, a u siabie zastandajuc tak mala, szto nie dostaje na zyccio narodu.

Alez nia usie dumali adno. Deputat Kizewetter padniatlasia i skazau, kab komissija ab haladajuczich tolki dahladala czynoinikon, jak jany buduc niesci pomoc halodnym; jon skoneczyli swaju hutarku, skazanszy, szto, kali czynoiniki buduc krašci asygnowanyje na halodnych muzykoi broszy, to Duma nie zakryczyc da ich „Ruki awierch“, czaho bajacca ministry, a krykniec „Ruki won!“

Na hetym zasiedanni smat jezce hawaryli. Cikawuju mowu skazau deputat Siemionow. „Panji! skazau jon — ja predstaviciel Padolistaj hub, sam muzyk i dobra baczau, czamu u tych miescoch joac haladotki. U nas try braty majut usialo czwierc dnasiaty. Jak ze jany mohuc nie haladac? Nas zašlabdy pytauc, jakije my: „lewyje“ ci „prawyje“? Tak, my prawyje, ale takije prawyje, katoryje znaju swaju granicu, katoryje namniuju, sate joac Boh i joac narod. (Zwarosawajacca da prawej stany). Wam dobra byc „prawyimi“, ale palahyrie rachunki waszych majotkow. (Zwarosawajacca da lewych) Jany tam i nasawajacca „prawyimi“, sate kobny z ich majec pa 20.000 i pa 10.000 dnasiaty znam!“

Kamissi nie wybrali, bo nie dahawarylisa.

Wybary adzawili na druhoje zasiedannie.

1 Titelblatt der *Nasza Niwa* (Nr. 11, 1907) in der „polnischen“ Ausgabe, das heißt in lateinischen Lettern

aus entstanden erste (populär-)wissenschaftliche Texte und grammatikalische Werke, in denen die eigene Sprache nicht nur Untersuchungsobjekt, sondern auch Mittel der Analyse war. Dieser Trend sollte sich in den 1920er und frühen 1930er Jahren fortsetzen, als Jiddisch und Belarussisch (gemeinsam mit Polnisch und Russisch) zu Amtssprachen in der 1919 respektive 1920 ausgerufenen Belarussischen Sozialistischen Sowjetrepublik wurden.¹⁵

¹⁵ Damit einher ging ihre akademische Institutionalisierung in Minsk, in deren Folge ab Mitte der 1920er Jahre zahlreiche sprachplanerische Werke, allen voran Wörterbücher, entstanden. Arbeitsmethoden und Ergebnispräsentation der jiddischen und der belarussischen Seite ähnelten sich dabei, teilweise nahmen sie sich wechselseitig zum Vorbild. Vgl. dazu Elissa

Eine besondere Funktion für die belarusische Seite kommt dabei der zwischen 1906 und 1915 in Vilna (Vilnius, Wilno, Vil'nja, Vilne) erscheinenden Wochenzeitung *Naša Niva* (Unsere Flur) zu. Sie war nicht nur das erste belarusischsprachige Periodikum, das über einen längeren Zeitraum erscheinen konnte, sondern gilt auch als zentrales Sprachrohr der vorwiegend aus dem sozialdemokratischen Milieu stammenden „ersten“ Aktivistinnen und Aktivisten einer kulturpolitischen belarusischen Eigenständigkeit. Jüdische Themen spielten auf den Seiten der *Niva* eine wichtige Rolle, auch wenn sich nominell nur eine kleinere Textanzahl explizit mit ihnen beschäftigte.¹⁶ Ihre Bedeutung besteht vor allem darin, dass die Zeitungsmacherinnen und -macher dort die Idee einer belarusisch-jüdischen Symbiose entwickelten und publik machten. Das Publikum der durchschnittlich mit einer Auflage von rund 3000 Exemplaren erscheinenden Zeitung, die über ein Vertriebsnetz in weiten Teilen des Sprachgebiets verfügte und auch im Ausland verkauft wurde, wurde an dieses Konzept durchaus behutsam, quasi mit didaktischen Mitteln herangeführt. Das belegt die Kombination aus belletristischen Texten, Berichten, Kommentaren zur aktuellen politischen Situation sowie dem an einer Stelle eingesetzten Bildmaterial. Der Impetus hinter dem Konzept einer Symbiose mochte stellenweise persönlich gefärbt sein – so waren in der Redaktion auch jüdische Mitarbeiter tätig, darunter besonders prominent Zmitrok Bjadulja. Ein wesentliches Motiv bestand aber wohl in der Erkenntnis, dass die belarusische Sache Verbündete benötigte.

Dass Religionszugehörigkeit hier nicht das Inklusionskriterium sein konnte, war der Redaktion von Anfang an bewusst. Zu heterogen war die Leserschaft der *Niva*, deren religiöse Vielfalt schon darin zum Ausdruck kam, dass sie bis Oktober 1912 in zwei Ausgaben erschien, einer „russischen“ mit kyrillischen und einer „polnischen“ mit lateinischen Lettern. Da-

Bemporad: *Becoming Soviet Jews. The Bolshevik Experiment in Minsk*. Bloomington 2013, S. 100–103.

¹⁶ Mit jüdischen Themen in der *Niva* beschäftigt sich ein detailreicher Beitrag von Ina Sorkina. Die entsprechenden Artikel werden dort als unmittelbarer Ausdruck der Toleranz der Redaktion gewertet, ihre Funktionalisierung im Diskurs um die belarusische Nationswerdung spielt keine Rolle: Inna [sic] Sorkina: *Evrei v belarusskoj nacional'noj ideologii načala XX veka po materialam gazety „Naša Niva“ 1906–1915*. In: Tatiana Karasova, Elena Nosenko-Stein (Hg.): *Remember the Past for the Future. Jewish Identity and Collective Memory*. Moskau 2014, S. 43–71.

mit sollte den Lesegewohnheiten der beiden großen konfessionellen Lager unter den Sprecherinnen und Sprechern des Belarusischen Rechnung getragen werden. Die Redaktion verhehlte jedoch nicht, dass bei den Leserinnen und Lesern auch andere Religionszugehörigkeiten eine Rolle spielten,¹⁷ ein Argument unter mehreren, als der parallele Druck in beiden Alphabeten 1912 schließlich zugunsten des Kyrillischen aufgegeben wurde. Wie die Redaktion 1913 verlauten ließ, gebe es zahlreiche Nationen, die aus mehreren Religionsgemeinschaften bestünden, etwa die deutsche, französische oder ukrainische. Wenn also sowohl Russen als auch Polen Belarusen zu vereinnahmen versuchten, dann liege dies daran, dass sie das Belarusische nicht als eigene Sprache betrachteten.¹⁸ Diese Sichtweise eröffnete mittelbar auch Juden den Zugang zur Nation, da ausschließlich die Sprache zum maßgeblichen Inklusionskriterium erhoben wurde.

Es ist daher bezeichnend, dass das Jiddische als eigene jüdische Alltagssprache in der *Niva*, ebenso wie das zionistische Projekt, so gut wie keine Erwähnung fand und lediglich stellenweise das Hebräische als genuin jüdische Sprache in religiösem Kontext gewürdigt wurde.¹⁹ Immer wieder wurde die belarusische Sprachkompetenz der jüdischen Bevölkerung betont, so etwa in einer Reportage aus der Feder des Schriftstellers Jadvihin Ša. Er berichtet von den guten Belarusischkenntnissen der „hiesigen, lang ansässigen Juden“ und führt exemplarisch eine alte jüdische Frau aus der weiteren Umgebung von Grodno (Hrodna) an, deren Selbstgesprächen er lange zugehört habe. In ihrer Jugend taub geworden, habe sie die belarusische Sprache „rein“ bewahrt und keine Einflüsse aus anderen Umgebungssprachen aufgenommen, wie dies sonst nahezu immer geschehe.²⁰

Der Hinweis Jadvihin Šas darauf, dass die jüdische Bevölkerung seit langer Zeit in der Gegend lebe, ist symptomatisch für den Blick der *Niva* auf Juden. Offenbar war es für die Redaktion unstrittig, dass es sich bei ihnen um eine eigene Gruppe –

¹⁷ J. M-ski: Hutarki s čytačami. In: *Naša Niva* 4 (26. Januar 1912), S. 3. Zahlreiche Artikel in der *Niva* wurden pseudonym oder aber auch anonym veröffentlicht; nicht immer lässt sich der bürgerliche Name der Verfasserin oder des Verfassers ermitteln.

¹⁸ Ljvon Hmyrak: Nacija i religija. In: *Naša Niva* 40 (3. Oktober 1913), S. 1.

¹⁹ Vgl. etwa I. L.: Ci maem my prava vyrekacca rodnaj movy? In: *Naša Niva* 15 (17. April 1914), S. 1 f.

²⁰ Jadvihin Ša (= Anton Ljavicki): Listy z darohi IV. Traby – Takaryški – Daŭnary – Bakšty. In: *Naša Niva* 27 (1. Juli 1910), S. 404 f.

stellenweise ist in den Artikeln auch von „nacija“ (Ethnie, Volksstamm) die Rede – handle. Deren besondere Situation musste man immer wieder thematisieren, wollte man sie für das nationale Projekt gewinnen. Den Anfang machte 1907 ein über mehrere Nummern erfolgreicher Abdruck einer Erzählung Eliza Orzeszkowas,²¹ die aus dem Polnischen ins Belarusische übersetzt wurde und die die Redaktion später auch als Separatdruck herausgab: „Gedali“.²² Die Wahl Orzeszkowas, die aus einer polnischen Adelsfamilie aus der Gegend von Grodno stammte, setzte gewissermaßen den Ton. Denn sie galt zumindest in der Region als übergreifende Integrationsfigur, in deren Werk sich die verschiedenen Religions- und Sprachgemeinschaften der Belarus wiederfinden konnten.²³ Nicht zuletzt hatte sie, die selbst aus einem katholischen Haus kam, immer wieder jüdische Stoffe und Themen verarbeitet, so auch in dem 1884 erstveröffentlichten Text, der nun in der *Niva* erschien. An das Motiv der Armut der jüdischen Bevölkerung, das Orzeszkowa in ihrer Erzählung über den armen Hausierer Gedali evoziert hatte, konnte ein großer Artikel, der unter dem Titel „Über Juden“ in der Folgenummer erschien, unmittelbar anknüpfen.²⁴ Der Autor, der nicht mit seinem Klarnamen genannt wurde, rechnete Juden neben Katholiken und orthodoxen Christen zum festen Bestandteil der Belarus. Mit



2 Titelblatt der ins Belarusische übersetzten Erzählung „Gedali“ von Eliza Orzeszkowa (1907)

²¹ Eliza Orzeszkowa: Gedali. In: *Naša Niva* 11 (16. März 1907), S.2–7. (fortgesetzt bis 16 (20. April 1907)).

²² Eliza Orzeszkowa: Gedali. Vilna 1907. Der Erzählung, die von der *Naša Niva* herausgegeben wurde, hatte die Redaktion ein kurzes Vorwort vorangestellt.

²³ Vgl. dazu Felix Ackermann: Palimpsest Grodno. Nationalisierung, Nivellierung und Sowjetisierung einer mitteleuropäischen Stadt 1919–1991. Wiesbaden 2010, S.86–89.

²⁴ B. [Zmitrok Bjadulja?]: Ab żydoch. In: *Naša Niva* 17 (4. Mai 1907), S.2–5. Einen eindeutigen Beleg, dass der Artikel aus Bjaduljas Feder stammt, gibt es nicht. Unter seinem bürgerlichen Namen Plaūnik veröffentlichte er erstmals 1912 in der *Niva*.

seinem Hinweis, dass gerade die Anwesenheit einer jüdischen Bevölkerung in Belarus ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal von Russland sei, wo Juden sich historisch nicht hatten ansiedeln dürfen, lieferte er ein schlagkräftiges Argument für ihre Integration in das Nationsprojekt: Aus bloßer Nachbarschaft war Bedingtheit geworden.

Es erscheint daher nur folgerichtig, wenn die Zeitung, die in ihren Anfangsjahren in regelmäßigen Abständen eine Illustration in Form eines Bildes oder einer Zeichnung präsentierte, 1909 scheinbar kontextlos einen älteren jüdischen Mann, betitelt als „Belarusischer Landjude“, abdruckte.²⁵ Er symbolisierte die enge Verbundenheit belarusischer Juden mit ihrem Territorium. In eine ähnliche Richtung zielten mehrere Artikel der *Niva*, in denen die Vorzüge jüdischer Handelstätigkeit hervorgehoben wurden, die der in Belarus lebenden Bevölkerung viele Vorteile bringe.²⁶ Das Zusammenleben von Juden und Nichtjuden sollte als organische Einheit dargestellt werden, von der beide Seiten profitierten. Allerdings verweist die Tatsache, dass eine solche öffentlich artikulierte Anerkennung überhaupt notwendig war, auch darauf, dass unter den Leserinnen und Lesern der *Niva* antijüdische Stereotype und Vorbehalte durchaus vorhanden waren.

Diese zu bekämpfen und die jüdische Bevölkerung als eine integrale Gruppe darzustellen, die bereit war, Pflichten zu erfüllen und Opfer zu bringen, war daher ein wichtiges Ziel der *Niva*. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang erneut ein belletristischer Text, die belarusische Teilübersetzung einer russischen Erzählung, betitelt „Der Jude“, die die *Niva* 1909 abdruckte.²⁷ Sie handelt von der hingebungsvollen Ver-

²⁵ Bielaruski wieskowy żyd. In: *Naša Niva* 45 (5. November 1909), S. 657.

²⁶ B.: Ab żydoch (wie Anm. 24); A[liaksandr] Ułasou (der Chefredakteur, MN): Wilnia, 25 apryla (Vilna am 25. April [1908]). In: *Naša Niva* 9 (25. April 1908), S. 2; A. Ū [Aliaksandr Ułasou]: Wałasnoje ziemstwo i żydy. In: *Naša Niva* 14 (7. April 1911), S. 196; H. B.: „Nacionalnaja“ polityka i... handel. In: *Naša Niva* 28 f. (21. Juli 1911), S. 355. Hinter dem Kürzel „H. B.“ verbirgt sich Anton Luckeвиč, vgl. Sorkina: *Evrei v belarusskoj* (wie Anm. 16), S. 52. Der aus einer katholischen Familie stammende Luckeвиč war gemeinsam mit seinem Bruder Ivan eine wichtige Figur in der belarusischen Nationalbewegung. In der kurzlebigen belarusischen Volksrepublik von 1918 war er Premierminister.

²⁷ Verfasser der Erzählung, die im russischen Original erstmals 1887 in Odessa erschien, war der nichtjüdische, sozialrevolutionär gesonnene Schriftsteller Grigorij Mačtet. Eine ungekürzte jiddische Übersetzung wurde 1904 in New York publiziert, eine deutsche 1906 in der *Allgemeinen Zeitung des Judenthums* und damit, anders als in der *Niva*, in Medien, die sich dezidiert an eine jüdische Leserschaft wandten.

sorgung eines tollwutkranken Patienten durch den jüdischen Arzt Gurwejs in einer Kleinstadt und davon, wie er einen Verletzten in seinem eigenen Haus versorgt. Letzteren behandelt er im Wissen, dass dieser vorher an einem Pogrom teilnahm, im Zuge dessen auch Gurwejs eigenes Haus verwüstet wurde. Aufrütteln sollte das Publikum wohl nicht nur das hohe Maß an Empathie und Prinzipientreue, die die Titelfigur bewies, sondern auch das Leid, das ihr infolge der Gewalt durch ihre Mitmenschen widerfahren war.

Die Redaktion der *Niva* wollte ihre Leserinnen und Leser nicht nur für die prekäre Situation der jüdischen Bevölkerung sensibilisieren, sie verfolgte auch eine längerfristig angelegte Aufklärungsstrategie, die Licht ins Dunkel bringen sollte, wie eine häufig gebrauchte Metapher der Zeitung lautete. Sie wollte auf soziale und politische Missstände auf belarusischsprachigem Gebiet aufmerksam machen, staatlicherseits angeordnete oder zumindest tolerierte Diskriminierung einzelner Bevölkerungsteile bekämpfen und zur Beseitigung entsprechender Vorurteile beitragen. Das spiegelt sich beispielsweise in einem Bericht über den berüchtigten Ritualmordprozess gegen Menachem Mendel Bejlis wider,²⁸ der 1913 in Kiev stattfand. In dem Artikel in der *Niva* wurde die Regierung, die die haltlosen Anschuldigungen gegen Bejlis befördert hatte, indirekt angeprangert. Der Autor qualifizierte den Ritualmordvorwurf als Merkmal eines rückständigen Landes und fragte, wie es komme, dass so etwas in Russland, das doch als aufgeklärtes Land gelte, möglich sei. Zugleich erläuterte er den (vermeintlichen) historischen Ursprung der Vorwürfe und ordnete sie damit in den breiteren Kontext der jüdisch-christlichen Beziehungen ein.

Geteiltes Leid?

Wenige Jahre nach Erscheinen der letzten Nummer der *Naša Niva*, bald nach Ende des Ersten Weltkriegs, entstanden zwei literarische Texte, die die Idee der belarusisch-jüdischen Symbiose emblematisch zusammenfassen, indem sie die Rolle schildern, die die jüdische Bevölkerung bei der belarusischen Nationswerdung in den Augen ihrer Akteurinnen und Akteure einnehmen konnte und sollte. Beide Texte erschienen zu

²⁸ H. B. (= Anton Luckevič): Sprava Bejliza. In: *Naša Niva* 42 (17. Oktober 1913), S. 1.

einer Zeit, als ein eigener Nationalstaat in Form der 1918 ausgerufenen, kurzlebigen demokratischen Belarusischen Volksrepublik das erste Mal greifbar geworden war.²⁹ Es ist wohl kein Zufall, dass sie aus der Feder langjähriger Mitarbeiter und Redakteure der *Niva* stammen. 1918 publizierte Zmitrok Bjadulja einen umfangreichen Essay über jüdisches Leben in Belarus.³⁰ Ein Jahr später veröffentlichte der als belarusischer „Nationaldichter“ geltende Janka Kupala, der aus einer katholischen Familie stammte und seine ersten Gedichte auf Polnisch verfasst hatte, ein Gedicht mit dem Titel „Žydy“ (Juden).³¹ Bjadulja und Kupala bezogen sich in ihren Texten auf die gemeinsame territoriale Vergangenheit von Juden und Nichtjuden in Belarus, die Erfahrung der jahrhundertelangen Koexistenz, die beide Gruppen vereine. Und beide sprachen sich in ihren Texten dafür aus, dass die jüdische Bevölkerung die junge belarusische Nationalbewegung unterstützen solle.

Bjadulja, der seine ersten literarischen Versuche auf Hebräisch gemacht hatte, bevor er zum Belarusischen gewechselt hatte, legte in seinem Essay einen Akzent auf die wechselseitige Beeinflussung belarusischer und jüdischer Kultur und Sprache. So hob er hervor, dass das Belarusische Wörter aus dem Hebräischen übernommen habe, wie etwa „chevrūs“ für Verein(igung) oder Bündnis, auch wenn er das metaphorische Potenzial, das in dieser Entlehnung lag, überraschenderweise nicht weiter erklärte.³² Die Wahl seines Pseudonyms, das auf eine Figur aus der belarusischen Folklore anspielt, auf einen alten Mann, der die Kinder tröstet, wenn ihre Eltern zum Arbeiten aufs Feld gegangen sind,³³ war möglicherweise bereits Programm genug: Mochten die eigenen Eltern, seien sie nun

²⁹ Zum komplizierten Entstehungskontext des ersten belarusischen Staats im Jahr 1918 siehe Dorota Michaluk, Per Anders Rudling: From the Grand Duchy of Lithuania to Belarusian Democratic Republic. The Idea of Belarusian Statehood 1915–1919. In: *The Journal of Belarusian Studies* 7, 2 (2014), S. 3–36.

³⁰ Zmitrok Bjadulja: *Žydy na Belarusi*. Bytavyia štrychi. Minsk 1918.

³¹ Es wurde erstmals am 7. November 1919 in der Zeitung *Biëlarus* veröffentlicht. Eine englische Übersetzung findet sich bei Zina J. Gimpelevitch: *The Portrayal of Jews in Modern Biëlarusian Literature*. Montreal 2018, S. 89 f.

³² Bjadulja: *Žydy na Belarusi* (wie Anm. 30), S. 11.

³³ Gun-Britt Kohler: Strategien von Posture und Positionierung in ‚kleinen‘ Literaturen: das Pseudonym in der belarussischen Literatur des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts. In: Dies., Pavel I. Navumenka, Ralf Grüttemeier (Hg.): *Kleinheit als Spezifik. Beiträge zu einer feldtheoretischen Analyse der belarussischen Literatur im Kontext „kleiner“ slavischer Literaturen*. Oldenburg 2012, S. 251, Anm. 28.

der polnischen oder der russischen kulturellen Sphäre zuzuordnen, das Belarussische auch vernachlässigt haben, die „älteste“ Bevölkerungsgruppe im Land, die Juden, ließ die junge belarussische Nationalbewegung nicht im Stich.

Die Vorstellung, dass die Beziehung zwischen Juden und Nichtjuden in Belarus von einer Partnerschaft geprägt sei, findet sich auch bei Kupala. Hier ist es die über lange Zeitaltschnitte andauernde Erniedrigung, die Juden wie Belarussen erfahren hätten, die beide Gruppen verbinde: „Als Gefangene tragen wir heute das schwere Leid / Eins auf dem müden Boden der Belarus“.³⁴ Vor langer Zeit habe Belarus die Juden, die in Europa heimatlos umherirrten und nirgends

willkommen gewesen seien – Kupala nennt hier die Vertreibung aus Spanien 1492 –, gastfreundlich aufgenommen. Das Schicksal von Juden und Belarussen sei daher aneinander gekoppelt, das Leid unter polnischer und später russischer Herrschaft geteilt. Anders als in den Artikeln der *Niva* verschweigt Kupala nicht, dass der Zionismus für die jüdische Bevölkerung einen alternativen Anknüpfung- und Identifikationspunkt bietet, doch ist es bei ihm nicht allein die weite Entfernung Palästinas, die diesen in den Hintergrund treten lässt. Es ist auch die „Schuld“, in der er die jüdische Bevölkerung im belarussischen Sprachgebiet sieht, die nun beglichen werden müsse. Sein Ausruf „Ihr, Juden, werdet Euch erheben, wenn Belarus sich erhoben hat“³⁵ ist in diesem Sinne gleichermaßen ein- wie ausschließend, da er der jüdischen Bevölkerung ebenso Teilhabe am nationalen Projekt in Aussicht stellt, wie er mit ihrem Ausschluss droht, falls sie an der Idee der gemeinsamen Sprache nicht festhalten wollte.³⁶



3 Denkmal für den belarussischen Schriftsteller Janka Kupala in Aschdod / Israel, 2015 errichtet von belarussischstämmigen Einwohner*innen

³⁴ Zitiert nach Gimpelevitch: *The Portrayal* (wie Anm. 31), S. 89. (Übersetzung MN)

³⁵ Ebd. (Übersetzung MN)

³⁶ Diese Doppeldeutigkeit ist im Gedicht auch an anderen Stellen ausgeprägt, etwa wenn Kupala Juden gleichzeitig als Christusbringer und -mörder anspricht.

Fazit

In der Retrospektive scheint die inklusive Haltung belarusischer Intellektueller, wie sie vor allem im Umkreis der *Naša Niva* ihren Niederschlag fand, denkwürdig. Ganz offensichtlich hatte nach 1905 ein keineswegs erwartbarer Vorzeichenwechsel stattgefunden: Waren Juden in der belarusischen Folklore des 19. Jahrhunderts noch mehrheitlich pejorativ dargestellt worden, so erfuhren sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts als potenzielle Partner im nationalen Projekt eine positive Würdigung – ihre Rolle im belarusischen „Kosmos“ war gewissermaßen umgekehrt worden. Auf den ersten Blick mochte dies an die Situation der jüdischen Bevölkerung etwa in Ungarn vor 1914 erinnern, die ebenfalls einen Platz im ungarischen *nation-building* erhielt, sofern sie bereit war, die ungarische Sprache zu ihrer Sprache zu machen und damit zu einem „Verbündeten“ im Magyarisierungsprozess gegen deutsch-, slowakisch- oder rumänischsprachige Bevölkerungsteile zu werden.

Der belarusische Fall ging darüber hinaus, indem Juden und Belarusen stellenweise auf eine Ebene gehoben und als Partner inszeniert wurden, die kulturelle Gemeinsamkeiten sowie die Erfahrung von Ausgrenzung und Verächtlichmachung vereinte. Das bedeutete jedoch nicht, dass der Blick von Intellektuellen auf die jüdische Bevölkerung in Belarus frei von Ambivalenzen gewesen wäre. Der Schlüssel für ihre Inklusion lag in der Sprache. Wurde er nicht ergriffen, fanden sich Juden zurückgeworfen auf den Status von „Fremden“ (Kupala), oder aber der sozioökonomische Zusammenhalt und damit letztlich der gesellschaftliche Friede galten als gefährdet (Bjadulja).

Die Kehrseite dieser Konzentration auf Sprache war allerdings, dass Religionszugehörigkeit und religiöse Praxis gerade kein konstituierendes Element im Selbstverständnis belarusischer *nation-builder* wurden: Die christliche Bestattung Bjaduljas ist vor diesem Hintergrund nicht nur ein unerhörter Angriff auf die Religionsfreiheit, sondern auch ein eklatanter Verstoß gegen das Erbe Bjaduljas und seiner Generation.

BILDNACHWEIS

Abb. 1 Litauische
Martynas-Mažvydas-
Nationalbibliothek Vilnius
Abb. 2 Polnische
Nationalbibliothek
Warschau
Abb. 3 Wikimedia
Commons, CC BY-SA 3.0,
user: Amire80